

Sprecher:

Ein Meer von blau-weißen Israelfahnen in den Straßen von Tel Aviv: Seit Monaten demonstrieren Hunderttausende Bürger gegen die umstrittene Justizreform.

Gleiche Töne in Berlin: Auch hier demonstrieren seit Monaten Israelis gegen ihre Heimatregierung. So versammeln sich jede Woche Dutzende - und mitunter Hunderte -jüdische Immigranten vor dem Brandenburger Tor. Wie Tobi. Der 50-jährige Softwareentwickler – Siebentagebart, blaue Mütze und braune Outdoorjacke – ist vor 20 Jahren aus Tel Aviv eingewandert. Nun macht er sich, wegen der Justizreform, große Sorgen um seinen Staat.

O-Ton Tobi

„Im besten Fall wird Israel keine Demokratie mehr sein, im schlimmsten Fall gibt es einen blutigen Bürgerkrieg. Hier geht es wirklich um den Kern, um die Demokratie Israels, um die Existenz Israels, so wie wir den Staat kennen!“ 013

Sprecher:

Auch Osnat – 44 Jahre alt, Sonnenbrille und rotes T-Shirt – nimmt kein Blatt vor den Mund, wenn es um den rechtsgerichteten israelischen Ministerpräsidenten Benjamin Netanjahu geht, kurz Bibi.

O-Ton Osnat

„Bibi und seine korrupte Regierung zerstören den Staat Israel, zerstören die Demokratie! Der Staat Israel ist jetzt in großer Gefahr, von innen und von außen!“

Sprecher:

Selbst Rentnerin Rina, Ende 60, treibt die Sorge um ihre Heimat auf die Straße.

O-Ton Rina

„Ich war Lehrerin am jüdischen Gymnasium und hab 20 Jahre lang Schülergruppen nach Israel gebracht – alle sollten Israel kennenlernen und lieben, genauso wie ich das Land liebe. Aber ich kann ein Land nicht lieben, dass eines Tages undemokratisch wird!“

Sprecher:

Die Berliner Israelis Nirit Bialer und Sharon On waren von Anfang an bei den Protesten dabei – online wie offline. Nirit ist 44 Jahre alt und arbeitet in einem Berliner Tech-Unternehmen, ihre Freundin Sharon, 41, ist Film- und Theaterregisseurin. Die beiden leben seit 2006 hier – und es ist für sie ein Novum, dass sie öffentlich gegen die Regierung ihres Heimatlandes auftreten und sich interviewen lassen. Denn sie sehen sich in einem Loyalitätskonflikt: Darf man als Israeli im Ausland überhaupt die israelische Politik kritisieren, obwohl man davon gar nicht direkt betroffen ist, fragen sie sich. Und darf man das ausgerechnet von Deutschland aus, dem Land des Holocaust?

O-Ton Bialer

„Ich habe Angst, dass irgendwelche Leute, die diese Sendung hören, wie irgendwelche AfD-ler oder irgendwelche Antisemiten meine kritische Meinung zu dem, was jetzt in Israel passiert, benutzen, um Israel in Frage zu stellen. Es ist wirklich hart, darüber zu sprechen.“

O-Ton On

„Unsere Existenz ist immer in Gefahr. Und wenn viele Leute, die Hass gegenüber Israel haben, und nutzen unsere Kritik – es macht uns einfach Angst. Aber jetzt bin ich an einem Punkt gekommen, dass ich sage: Nein, ich kann nicht mehr schweigen! Weil Israel braucht jetzt auch Hilfe, um wirklich Demokratie zu werden.“

Sprecher:

Nirits Interesse für Deutschland wurde bereits in der Schule geweckt.

O-Ton Bialer

Wir hatten das Thema Holocaust in der 6. Klasse als ich 12 war in Israel, und ich habe mich sehr interessiert für Deutschland. Ich dachte, ich muss das verstehen, irgendwas stimmt hier nicht. Ich muss die Sprache ein bisschen besser lernen, ich muss diese Leute kennenlernen – und so hat es ein bisschen begonnen.

Sprecher:

Während sich andere Israelis vom „Land der Shoah“ abgeschreckt fühlten, entwickelte Nirit eine Neugier für Deutschland und ging auf Entdeckungstour - unter anderem im Rahmen eines Jugendaustauschs in Bremen.

O-Ton Bialer

Ich mag Herausforderungen, mochte ich immer. Und ich kann mich noch erinnern, ich habe gewartet auf den Briefträger, dass er mir einen Brief bringt aus Deutschland. Und ich hatte eine Nachbarin, sie war Holocaust-Überlebende. Und sie hat mir gesagt: Worauf wartest du? Und ich habe gesagt: Ja, ich habe diese Freunde in Deutschland – und sie hat sich richtig geärgert. Sie hat gesagt: Du sollst dich schämen, dass du auf einen Brief aus Deutschland wartest!

Sprecher:

Ihre Freundin, die Film- und Theaterregisseurin Sharon On, kam aus einem ganz anderen Grund nach Deutschland.

O-Ton On

Es war 2006, es war Libanon-Krieg. Mein Cousin war da auch irgendwo im Krieg, und ich habe mit ihm telefoniert. Und im Hintergrund hörte man die Bomben. Und er: Sharon, ich kann jetzt nicht sprechen! Ich: Okay! Ich konnte ... ich wollte mein eigenes Leben leben, ohne was mit Krieg zu tun zu haben. Ich wollte nichts mit Bomben ... ich wollte einfach Kunst machen, Künstlerin sein, und für mich war das auf keinen Fall Israel. Und ich dachte: Ich habe hier als Künstlerin nichts zu tun. Es ist nur Krieg und schlechte Kunst!

Sprecher:

Zwischen 10.000 und 30.000 Israelis leben in Deutschland, die meisten in Berlin. Wie viele es genau sind, weiß niemand. Klar ist aber: Sie sind zumeist linksliberal, wenig religiös und arbeiten oft in der Kreativ- oder Start-up-Szene. Viele von ihnen sehen sich seit jeher als Kritiker ihrer Regierung – vor allem in der Palästinenserpolitik. Und seitdem in Jerusalem extrem rechte Minister mitregieren, sehen sie ihr gesamtes Land in Gefahr.

O-Ton Killy

„Aus meiner Sicht kommt auch eine ganze Menge Menschen aus Israel nach Deutschland, deren Position ich deutlich kritisch sehe.“

Sprecher:

Die jüdischen Gemeinden hierzulande betrachten die Berliner Israelis teilweise skeptisch – vor allem Gemeinden außerhalb der Hauptstadt. So unterstützt Daniel Killy vom Beirat der jüdischen Gemeinde in Hamburg zwar den Protest der Immigranten gegen die Justizreform. Allerdings hätten sich die Berliner Israelis in den letzten Jahren zu wenig von der antiisraelischen Boykottbewegung BDS distanziert, klagt Killy. Obwohl BDS Israels Existenz bekämpfe.

O-Ton Killy

„Also erstens ist es schwierig, sich bei BDS nicht zu äußern. Eine amorphe Meinung bei BDS zu haben – als Jude – verbietet sich meines Erachtens von selbst. Denn BDS ist, ohne Schaum vorm Mund, eine israelfeindliche antisemitische Bewegung, die natürlich viele Facetten hat. Also nicht jeder, der mal in irgendeiner BDS-NGO was zu tun hatte, ist per se Antisemit. Aber die strukturelle Abwehr alles Israelischen und der israelischen Staatlichkeit ist halt antisemitisch.“

Sprecher:

Zweitens gebe es in der israelischen Berliner „Boheme“, wie der Gemeindevertreter sagt, mitunter auch Ausgewanderte, die vor ihrem Wehrdienst in der Heimat geflüchtet seien. Dafür habe er kein Verständnis.

O-Ton Killy

„Ich würde mir wünschen, dass diese Szene den Frieden mit ihrer Heimat schließt – mehr Normalität und weniger Plakativität, was Israel anbelangt.“

Sprecher:

Anastassia Pletoukhina leitet das Berliner Büro der zionistischen NGO Jewish Agency for Israel und ist bestens vernetzt in der jüdischen Community. Sie berichtet: Die jüdischen Gemeinden in Deutschland seien viele Jahre – pauschal – auf einem pro-Israel-Kurs gewesen – und auch deshalb auf Distanz zu den linksliberalen, oppositionellen Auswanderern.

O-Ton Pletoukhina

„Es gibt innerhalb der jüdischen Gemeinschaft immer Diskussion und Auseinandersetzung, wie die politische Lage aktuell gerade einzuschätzen ist. Grundsätzlich ist aber eine ganz klare Linie für alle jüdische Gemeinden, dass der Staat Israel nicht delegitimiert werden darf und auch nach außen unterstützt wird.“

Sprecher:

Viele jüdische Gemeindemitglieder hierzulande können auch nicht nachvollziehen, wie man dem jüdischen Staat Israel - bewusst - den Rücken zukehren kann.

O-Ton Killy

„Ich glaube natürlich, dass Israel ein Sehnsuchtsort ist.“

Sprecher:

Erklärt Daniel Killy von der Jüdischen Gemeinde in Hamburg.

O-Ton Killy

„Das ist halt letzten Endes ein Sehnsuchtsort, wenn es aufs Ganze geht und es mal wieder in Europa soweit sein könnte, dass die Juden nicht gerne gesehen werden.“

Dann hätte man halt einen Ort, wo man verbrieft einen Pass kriegt, wo es eine wehrhafte Armee gibt und wo man hinkann.“

Sprecher:

Nicht nur viele Gemeinden, auch die israelische Botschaft in Berlin hält offenbar gern Distanz zu den Auswanderern aus dem jüdischen Staat. Anfang des Jahres in einem Bonner Grandhotel: Zum Jubiläums-Auftakt „75 Jahre Israel“ hat die Konrad-Adenauer-Stiftung den israelischen Botschafter Ron Prosor eingeladen.

O-Ton Prosor

„Pünktlich zur Gründung des Staates Israel '48 haben die überwiegenden arabischen Staaten Israel den Krieg erklärt und die Juden ins Meer zu treiben...“

Sprecher:

Prosor spricht in seiner einstündigen Rede von Holocaust-Überlebenden, vom Iran, von der UNO – und selbst von deutschen Bratwürsten. Nur seine tausendenden Landsleute, die nach Deutschland emigriert sind, erwähnt der israelische Botschafter nicht. Michael Fürst, Chef des Landesverbandes der Jüdischen Gemeinden von Niedersachsen, kritisiert – vor dem Hintergrund der umstrittenen Justizreform - den Spitzen-Diplomaten in Berlin.

O-Ton Fürst

„Das macht ihm natürlich keinen Spaß, dass er erwähnen müsste, dass wir einige Zehntausend junge Israelis hier haben, die ihr Land verlassen haben. Denn dann würde er Fragen bekommen, die ihm unangenehm sind. Dann müsste er sich zur israelischen Politik äußern. Und das fällt einem israelischen Botschafter ja nun sicherlich sehr schwer.“

Sprecher

Die eingewanderte Regisseurin Sharon On, die an der Spree lebt, hat einen ähnlichen Eindruck.

O-Ton On

„Natürlich hat das politische Gründe: Weil die israelische Politik hat Israelis, die hier sind, nicht zu unterstützen. Wir haben gewählt, Israel zu verlassen, und wir sollen damit irgendwie leben. Das ist unser Problem. Wenn wir hier sind, kriegen wir nicht die Unterstützung von Israel.“

Sprecher

Die israelische Botschaft in Berlin möchte dazu keine Stellungnahme abgeben. Anastassia Pletoukhina von der Jewish Agency for Israel hat kürzlich die Untersuchung „Doing Judaism“ veröffentlicht, die auch die Israelis in Deutschland unter die Lupe nimmt. Die studierte Sozialwissenschaftlerin resümiert, die meisten Immigranten aus Tel Aviv, Haifa und Jerusalem hätten durchaus berechtigte politische Anliegen.

O-Ton Pletoukhina

„Was ich überwiegend beobachte, ist ein differenzierter Blick dieser Menschen. Dass sie überwiegend, wenn nicht sogar ausschließlich, den Staat an sich nicht delegitimieren und sagen, das ist deren Zuhause. Sie wollen das Zuhause nur anders verstehen und wünschen Veränderungen.“

Sprecher:

Allerdings: Zwischen den jungen israelischen Einwanderern und den jüdischen Gemeinden hierzulande liegen oft nicht nur politische Welten. Sondern auch kulturelle. Berlin-Mitte, im KitKat-Club: Tanzende in Spiderman-Verkleidung, mit Engels-Flügeln, im Glitzerkleid oder mit Blumen im Haar. Männer mit Lederriemen um den nackten Oberkörper. Frauen im Tanga. Willkommen zur israelischen Purim-Party – die in diesem Jahr, im März, an einem besonders exotischen Ort stattfand: Das KitKat ist Berlins berühmtester Sex-Club. Unter den rund 1500 Gästen: Nirit und ihre Freundin Sharon.

O-Ton Bialer

Ich finde es super, dass die Purim-Party, sprich der jüdische Fasching, im KitKat-Club gefeiert wird. Es gibt heute ganz viel israelische Musik, hebräische Musik. Und man sieht auch, wie viele Leute in Kostümen hier stehen, und wollen feiern. Und das ist super!

O-Ton On

Also ich glaube, dass Israelis, die in Berlin wohnen, sind hergekommen, weil sie hier mehr Freiheit genießen können. Sie können hier unterschiedliche Seiten ihrer Identität ausleben.

Sprecher:

Viele Israelis seien aus einer heimatlichen Enge geflohen, erzählen die beiden Frauen.

O-Ton Bialer

Israel ist ein religiöser Staat, also die Religion hat eine wichtige Rolle. Und ja, muss man auch sagen, Israel ist immer noch konservativ.

O-Ton On

Also welche Familienform hast du – in dieser Weise Israel ist supertraditionell. Ich bin zum Beispiel geschieden, und ich habe eine Tochter. Und wenn ich in Israel bin, Leute trauen sich mich zu fragen: Wann machst du ein zweites Kind, wann heiratest du? Also ich glaube, ein großer Teil der Israelis, die in Berlin leben, haben kein Bock und interessieren sich nicht in dieser Form zu leben.

O-Ton Bialer

Berlin ist auch die Möglichkeit, ein bisschen anonym zu sein. Israel ist ein kleines Land, es ist sehr schwierig anonym zu sein.

Sprecher:

Amit Margalit, ein guter Freund der beiden Frauen, hat in Deutschland studiert und hier seinen Ehemann kennengelernt. Der 32-Jährige arbeitet im Marketing einer Berliner Firma und betont, dass es – im Vergleich zu Israel - hierzulande mehr Angebote gibt für queere Menschen.

O-Ton Margalit

Berlin war attraktiv immer auch für Schwule, macht Spaß, es gibt die Clubs – die gibt es auch in Tel Aviv – aber zum Beispiel in Berlin gibt es auch die Sexclubs.

O-Ton Bialer

Ich glaube, es gibt hier einfach eine Szene. Ich weiß von schwulen Chören oder Sportzentren, die sind voll Schwulen und Lesben – also die ganze Szene ist da.

Sprecher:

Die jüdischen Gemeinden in Deutschland, mit ihren rund 90.000 Mitgliedern, sind zumeist politisch konservativer – und religiös orthodox geprägt. Und sie sind überaltert: Rund die Hälfte der Gemeindemitglieder ist über 60. Kein Wunder, dass diese oft skeptisch auf die jüngeren, säkularen und partybegeisterten „hippen“ israelischen Einwanderer blicken.

O-Ton Fürst

Ich bin mir nicht sicher, wie man die jungen Israelis greifen kann. Sie sind unglaublich selbständig, unglaublich aktiv in ihren Businessbereichen, sie sind keine Vereinsmitglieder.

Sprecher:

Analysiert Michael Fürst, der Präsident des Landesverbandes der Jüdischen Gemeinden von Niedersachsen und Chef der Hannoveraner Einheitsgemeinde.

O-Ton Fürst

Wir in Deutschland haben ja diese Vereinsmeierei. So sind die jüdischen Gemeinden auch Teil dieser Vereinsmeierei. Und das gilt für Israelis nicht.

Sprecher:

Der 76-jährige Rechtsanwalt weiß gar nicht genau, wie viele Israelis in seiner Region wohnen.

O-Ton Fürst

Überhaupt nicht, überhaupt nicht! Kann ich Ihnen überhaupt nicht sagen.

Sprecher:

Fürst schätzt, dass nicht einmal 50 Israelis Kontakt zu seiner rund 4000-köpfigen Hannoveraner Gemeinde haben.

O-Ton Fürst

Wir müssen für uns feststellen, dass wir dieses Problem zu spät aufgenommen haben. Es war immer ein Berliner Fakt, dass dort tausende und später jetzt man sagt ja 30.000 Israelis leben – die leben aber nicht hier. Es sind tatsächlich Berliner. Bei uns kommt mal der eine, der kommt mal der andere. Wissen Sie, da haben wir auch nicht den Überblick drüber, die Leute müssen sich nicht bei uns melden.

Sprecher:

Ob an der Weser, an der Spree oder am Rhein - die Israelis sehen weitere Gründe, warum es so wenig Kontakt gibt zu den jüdischen Gemeinden vor Ort. Sharon On etwa glaubt, dass es an der Säkularität vieler jüdischer Einwanderer liegt.

O-Ton On

Wir leben Judentum nicht als Religion, sondern als Kultur. Und das, glaube ich, ist für die jüdische Gemeinde hier eine Provokation. Denn es stellt auch infrage, was ist Judentum? Damit hat es sehr viel zu tun.

Sprecher:

Die Regisseurin vermutet, dass sich einige Gemeinden außerdem sorgen, die zugezogenen Israelis könnten ihnen etwas wegnehmen.

O-Ton On

Die jüdische Gemeinde bekommt sehr viel Gelder, die sie vom Staat bekommt. Ich glaube, dass die jüdische Gemeinde auch versucht, das für sich zu behalten. Und sie nehmen diese Haltung ein: Wir distanzieren uns von den Israelis, die hier sind – auch wenn sie Juden und Jüdinnen sind - um diese Gelder, diese Räume für sich zu behalten.

Sprecher:

Michael Fürst weist diesen Vorwurf jedoch zurück. Der Chef der Jüdischen Gemeinden von Niedersachsen erklärt, dass zumindest seine Gemeinden alles für die Gewinnung der israelischen Zuwanderer täten.

O-Ton Fürst

Wir bemühen uns ja uns umzuorganisieren, uns neu aufzustellen, jüngere Leute anzuziehen. Das ist schwer. Unsere Gemeinden sind teilweise sehr stark überalterte Gemeinden – das heißt also, die jungen Leute haben nicht gleich den Zugang zu uns.

Sprecher:

Allerdings: Auch unabhängig vom Generationen-Konflikt prallen bei hinzugezogenen Israelis und länger hier lebenden Juden oft Welten aufeinander.

O-Ton Bialer

Die jüdische Gemeinde in Deutschland ist hauptsächlich geprägt von jüdischen Einwanderern aus der ehemaligen Sowjetunion.

Sprecher:

Die Berliner Israelis Nirit, Amit und Sharon sehen vor allem Sprach- und Mentalitätsunterschiede.

O-Ton Bialer

Diese Gemeinden haben normalerweise Muttersprache Russisch. Vor zehn Jahren ich war ein paar mal bei Events von der jüdischen Gemeinde. Die waren manchmal auf Russisch gemacht oder auf Deutsch. Und dann die Israelis, die neu in Berlin waren, sie konnten das gar nicht verstehen, was läuft. Weil es gab keine gemeinsame Sprache.

O-Ton Margalit

Es funktioniert nicht wirklich. Das ist ein bisschen andere Mentalität, andere Geschichte, andere Kultur. Es ist ein bisschen schwer zu mischen und viele Schnittpunkte zu finden, nur weil beide Juden sind. Das ist wie: Du hast eine Brille, ich habe eine Brille – also wir sollen beste Freunde sein.

O-Ton On

Wir fühlen uns mehr zu Hause bei unseren syrischen Freunden – wenn wir zusammen Abend essen, fühlen wir uns mehr zu Hause, als bei der jüdischen Gemeinde hier in Deutschland. Es ist so.

Sprecher:

Anastassia Pletoukhina kam 1998 als sogenannter jüdischer Kontingentflüchtling aus Moskau nach Deutschland. Die Sozialwissenschaftlerin bestätigt die kulturellen Differenzen zwischen israelischen und russischsprachigen Juden. Zudem hätten israelische und Diaspora-Juden generell ein unterschiedliches Verhältnis zur jüdischen Gemeinde.

O-Ton Pletoukhina

Wenn wir von Israelis sprechen, dann sprechen wir von Menschen, die es gewohnt sind, in einer Mehrheit zu leben. Und da bedarf es keiner jüdischen Gemeinde.

Sprecher:

Auch wenn Israelis ins Ausland gingen - bilanziert Pletoukhina - bräuchten sie in ihrer Wahlheimat oft keine jüdische Gemeinde, um sich als Juden zu fühlen.

O-Ton Pletoukhina

Wenn sie wollen, gehen sie zu den Feiertagen nach Israel und haben dort den Mittelpunkt ihrer jüdischen Identität. Es ist nicht in den diasporischen jüdischen Gemeinden, die mit ihrer Biographie relativ wenig zu tun haben.

Sprecher:

Nach Ansicht der Expertin konnten die russischsprachigen Zuwanderer einst, in der atheistischen Sowjetunion, nicht so selbstverständlich eine jüdische Identität entwickeln wie Israelis. Deshalb seien die osteuropäischen Immigranten hierzulande viel mehr auf die jüdischen Gemeinden angewiesen.

O-Ton Pletoukhina

Ich sehe, dass die Jüdinnen und Juden aus der ehemaligen Sowjetunion sehr viel über die eigene jüdische Zugehörigkeit, aus religiöser Perspektive neu lernen mussten. Und auch im jüdischen religiösen Ritus nicht so handlungssicher sind. Das führt dazu, dass sie eine Form der jüdischen Praxis gelernt haben, und sich an dieser festhalten. Und nichts darf daran verändert werden – und warum? Ist einfach so!

Sprecher:

Pletoukhina beobachtet: Besuchen Israelis doch mal eine jüdische Gemeinde in Deutschland, haben sie oft andere, lockerere Vorstellungen von den Gebetsritualen. Vor allem in kleineren Gemeinden komme es dann zu Konflikten mit russischsprachigen Synagogenbesuchern und ihren religiösen Vorstellungen.

O-Ton Pletoukhina

Das führt dazu, dass da keine Flexibilität zulässig ist. Und wenn eine angestrebt wird, dann wird sie vehement abgelehnt und angefeindet - und führt zu Skandalen.

Sprecher:

Die Jüdische Gemeinde in Hamburg beobachtet ähnliches: Wegen des eingeschränkten Liturgieangebots blieben viele Israelis von vornherein den Synagogen fern, so Beiratsmitglied Daniel Killy.

O-Ton Killy

Also in Israel ist es so, dass sich die Leute ihre Synagoge, wenn sie denn religiös sind, aussuchen nach der Art des Gottesdienstes. Und da gibt es 1000 Schattierungen. Also die Vielschichtigkeit des praktizierten Glaubens, die ist ungleich viel höher als bei uns, wo man gesagt hat: Es gibt eh keine mehr, und die können sich jetzt zwischen zwei Türeingängen bedienen. Die gehen entweder in den konservativ-orthodoxen oder sie gehen in den liberalen. Das ist alles viel zu schwarz-weiß hier in Deutschland für Israelis. Deshalb sind sie großteils eher außerhalb der Gemeinden als innerhalb der Gemeinden.

O-Ton Schuster

Ich sage das Stichwort Berlin. Berlin ist hip. Es wird geschätzt eine Szene von jungen Israelis in einer Größenordnung von circa 15 bis 20.000 alleine in Berlin, die sich aber primär keiner jüdischen Gemeinde anschließen. Und gerade diese jüngeren Menschen zu erreichen, ist ganz, ganz wichtig.

Sprecher:

Josef Schuster, der Chef des Zentralrats der Juden, stellt seinen Gemeinden Extra-Beratung und Extra-Projektmittel zur Verfügung, um Israelis anzusprechen. Auch weil seit Jahren - wegen der Überalterung - die Zahl der Gemeinde-Mitglieder schrumpft.

O-Ton Fürst

Aber man kann natürlich in Bezug auf die Israelis durchaus vom Zentralrat mehr machen.

Sprecher:

Findet Michael Fürst vom Landesverband der jüdischen Gemeinden in Niedersachsen.

O-Ton Fürst

Der Zentralrat hat die finanziellen Möglichkeiten, der Zentralrat ist das überörtliche Organ, der Zentralrat sitzt in Berlin. All das sind Vorteile, die der Zentralrat gegenüber Landesverbänden wie meinem hat - das heißt also der Zentralrat kann mehr tun. 020

Sprecher:

Der Hamburger Gemeindevertreter Daniel Killy teilt diese Position nicht. Killy, der sich auch in der Deutsch-Israelischen Gesellschaft engagiert, hält es für schwierig, den Israelis eine bestimmte Rolle zuzuschreiben.

O-Ton Killy

Also ich kann mir nicht vorstellen, dass die Israelis in Masse, die hier in Deutschland sind – ich sage das jetzt mal boshaft – zur Reparatur mangelnder deutscher Strukturen bereit erklären. Denn es ist ja Sache der Gemeinden, sich um eine Verjüngung und eine Attraktivität in die Zukunft zu bemühen. Ich glaube nicht, dass die Israelis da Lust haben, Libero zu spielen.

Sprecher:

Killy vermutet, der Zentralrat der Juden sei vielleicht auch deshalb an einer Integration der Israelis interessiert, weil diese Gruppe jünger und aktiver ist – und, im Vergleich zu den russischsprachigen Juden, zumeist keine Rente bezieht sondern solide Gehälter.

O-Ton Killy

Man könnte jetzt sehr sehr polemisch sagen: Die Israelis – das sind dann anscheinend die fetteren Karpfen im Teich.

Sprecher:

Politische Differenzen, kulturelle Unterschiede, religiöse Barrieren. Auf der einen Seite: Die jüngeren, säkularen und partyfreudigen israelischen Einwanderer, oft kritisch gegenüber ihrer Heimatregierung eingestellt. Auf der anderen Seite: die älteren, konservativen Gemeindejeden, oft mit Sowjetprägung, die Israel als Sehnsuchtsort betrachten. Sozialwissenschaftlerin Anastassia Pletoukhina bilanziert:

O-Ton Pletoukhina

Das ist eher eine Generationsfrage, nicht eine politische Frage.

Sprecher:

Die Expertin der Jewish Agency for Israel in Berlin weiß: Die zehntausenden israelischen Einwanderer organisieren sich zumeist lieber in eigenen Online-Initiativen, wie in der Facebook-Gruppe „Israelis in Berlin“ oder - offline - in den Kulturgruppen „Zusammen“ oder „Habait“. Dies sei für die meisten hebräischsprachigen Zuwanderer viel attraktiver als sich einer etablierten und traditionellen jüdischen Gemeinde anzuschließen.

O-Ton Pletoukhina

Ich glaube #nicht, dass es jetzt möglich ist, in die Gemeinden, wie sie jetzt beschaffen sind, junge Israelis zu bringen. Ich denke aber, wenn sich die Gemeinden reformieren und anpassen an die Bedürfnisse der jüngeren Generation, dann wird es durchaus möglich sein.